

Vorwort

Der vorliegende Band trägt Ergebnisse des mittlerweile in der 3. Förderphase arbeitenden Sonderforschungsbereichs 434 »Erinnerungskulturen« der Justus-Liebig-Universität Gießen zusammen. Versucht wurde die selbst für Sonderforschungsbereiche große Fächerbreite möglichst vollständig zu repräsentieren. Die hier thematisierten zahlreichen Problemfelder können jedoch nur ein unzureichendes Echo vom tatsächlichen Forschungsausmaß des Gießener Sonderforschungsbereichs wiedergeben. Seine Arbeit vollzog sich in einer von der Reflexion begleiteten, in der Praxis mit Augenmaß betriebenen Disziplinüberschreitung. Sie war geprägt von der Einsicht in die Inkongruenz von nicht szientifischen und wissenschaftlichen Erinnerungskulturen und der fruchtbaren Spannung zwischen beiden, gerade auch in der Welt von heute.

Intensiv unterstützt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die eigene Universität entstand eine vielgestaltige Forschungslandschaft an der Justus-Liebig-Universität, die über den Sonderforschungsbereich hinaus wirkte in die Nachwuchsförderung der Graduiertenkollegs und des Gießener Graduiertenzentrums und in die Lehre. Das Privileg dieser Rahmenbedingungen nutzte der Sonderforschungsbereich, um sich eine eigene Binnenorganisation zu geben: Die Mitglieder des Sonderforschungsbereichs bildeten Arbeitsgruppen unter bestimmten Leitthemen. Sie legten sich eine interdisziplinäre Selbstverpflichtung auf, in einer der Arbeitsgruppen nach freier Wahl dauerhaft mitzuarbeiten. Dieser organisatorische Rahmen, den in der Gründungsphase Bernd Giesen, Günther Lottes und ich erprobten, führte zu einer Gesprächskultur und Ideenzirkulation, die ihrerseits schon wieder erinnerungsfähig geworden sind.

Auch der vorliegende Band folgt weitgehend der Vorgabe dieser Arbeitsgruppen. Zu danken ist allen Mitgliedern des Sonderforschungsbereichs, speziell meinem Vorgänger Günther Lottes und meinem Nachfolger Jürgen Reulecke. Mein Dank gilt des Weiteren den Sprechern der Arbeitsgruppen sowie allen an den Diskussionen Beteiligten für die intensiven Gespräche und Auseinandersetzungen, die dem Sonderforschungsbereich jenes Gepräge gegeben haben, das mit Recht interdisziplinär genannt werden darf und es uns ermöglicht hat, die selbst für Sonderforschungsbereiche enorme Fächerbreite konsequent zu vereinen, wofür dieses Buch steht. Namentlichen Dank gebührt Marcus Sandl, Joachim Eibach und Stephanie Wodianka für die intensive und stetige Mitarbeit an der konzeptionellen und theoretischen Fundierung des Gießener Sonderforschungsbereichs, sowie insbeson-

dere Almuth Hammer, die mit Energie, Geschick und Verantwortung die weitgespannten organisatorischen Anforderungen eines Sonderforschungsbereichs meisterhaft bewältigte und die Herausgabe von mehr als zwanzig Bänden in der vom Sonderforschungsbereich herausgegebenen Reihe »Formen der Erinnerung« professionell betreute. Danken möchte ich schließlich Birgit Neumann, die – unterstützt von den studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften Christoph Bläsius, Johanna Gast, Anne Hillenbach, Claudia Herzfeld, Eva Jost, Marko Karo, Friederike Lerch und Markus Reitzenstein – für die Drucklegung des Bandes wertvolle und unverzichtbare Arbeit geleistet hat.

Gießen, im März 2005

Günter Oesterle

Günter Oesterle

Einleitung

»Die Menschen gehen viel zu fahrlässig mit der Erinnerung um.«

Novalis¹

Wer sich um eine zeitdiagnostische und wissenschaftsgeschichtliche Standortbestimmung von Erinnerungskultur bemüht, stößt auf eine merkwürdige Widersprüchlichkeit. Auf der einen Seite wird das in der Öffentlichkeit und in verschiedensten Wissenschaftsfeldern breit und breiter gewordene Interesse an Erinnerung zum Anlass genommen, sie als bloße Modeerscheinung zu begreifen und abzutun. Auf der anderen Seite schließen sich kulturwissenschaftliche Experten mehr und mehr der These Jan Assmanns an, »daß sich um den Begriff der Erinnerung ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften aufbaut, das die verschiedenen kulturellen Phänomene und Felder Kunst und Literatur, Politik und Gesellschaft, Religion und Recht in neuen Zusammenhängen sehen läßt.«²

Probierhalber mag ein Operettendialog aus dem Jahr 1824 beide Voten in ein Verhältnis setzen.³ Er findet zwischen dem Tod und der Mode statt. Der Tod stilisiert sich als »Erzfeind des Gedächtnisses« und ist überrascht, dass die Mode sich als seine Schwester verstanden wissen will; sie lasse nichts unversucht, alle Erinnerungen dem Reißwolf der Zeit und des Vergessens zu unterwerfen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts notiert demgemäß sogar die Operette einen epochalen Wandel. Das Verhältnis von Erinnern und Vergessen wird neu austariert; die Formen des Gedächtnisses selbst ändern sich. Jahrtausende lang war der Tod weniger der »Erzfeind des Gedächtnisses« als vielmehr dessen stabile kulturelle Antriebsenergie, richteten sich doch die vielgestaltigen Anstrengungen der Memoria besonders auf das Totengedenken.⁴ Eine Konstellation jedoch, in der sich der Tod ganz auf die Seite des Vergessens schlägt und die Mode sich zur Schwester des Todes und der Hin-

1 Novalis, Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs, hg. v. Richard Samuel, Bd. 3, Stuttgart 1968, S. 648.

2 Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, S. 11.

3 Vgl. Hubert Thüring, Mnemotechnik. Friedrich Nietzsches Aufmerksamkeit zwischen Leib und Sprache, in: Basler Magazin, Nr. 18, (2. Mai 1992), S. 6.

4 Otto Gerhard Oexle, Memoria als Kultur, in: ders. (Hg.), Memoria als Kultur, Göttingen 1995, S. 9–78.

fälligkeit erklärt, kennt keinen starren Gegensatz mehr zwischen Erinnern und Vergessen. Diese Konstellation zeichnet sich nicht zufällig am Anfang des 19. Jahrhunderts ab, das sich anschickt, das Jahrhundert der szientifischen Erinnerung zu werden. In der durchgängig zur Herrschaft gekommenen Sucht nach dem Neuen, die Jakob Burckhardt kritisch in Paris notiert,⁵ erweist sich die Mode als »zersetzender Modus des Gedächtnisses«. ⁶ Dem Erinnern geht die Dynamik des Vergessens voraus, oder umgekehrt formuliert: die Dynamik des Vergessens holt auch das Erinnern ein. Die Mode leiht sich, so Leopardis Operettendialog, nicht nur die zerstörende Hinfälligkeit des Todes, sondern lenkt zugleich auf dessen mnemonische Produktivität. Die Mode überschreibt, der Tod löscht das Gedächtnis. Beide zusammen rufen genau dadurch die Erinnerung auf den Plan. In jedem modernen Erinnerungskonzept sind seit dem 19. Jahrhundert Vergessen und Erinnern als sich wechselseitig bedingende Elemente aufeinander bezogen.⁷

Wenn die Beschäftigung mit dem Thema Erinnerung heutzutage als Mode erscheint, so indiziert das nichts anderes, als dass das Erinnern in ein Stadium der Selbstreflexion eingetreten ist, das das Vergessen nicht vergessen lässt. Zugleich erscheint das Erinnern durch den Bezug auf das Vergessen in einer dynamisierten Form, insofern es nicht mehr über einen einzelnen Term, sondern über das Wechselspiel zweier Terme erklärt wird. Dieses dynamisierende Spiel mit zwei Termen beschränkt sich in der aktuellen Memoriaforschung keineswegs auf das Erinnern und Vergessen. Vielmehr erscheint es als Effekt des mittlerweile erreichten selbstreflexiven Niveaus der Erinnerung und bestimmt auch, wie im Folgenden angedeutet werden soll, den Gegensatz von außerwissenschaftlicher Erinnerungsarbeit und wissenschaftlicher Erinnerungsforschung; das Nebeneinander von transdisziplinärer und interdisziplinärer Erinnerungsforschung, das Verhältnis von raum- und zeitorientierten Erinnerungsmodellen, den Zusammenhang von individuellem und kollektivem Gedächtnis, sowie die Spannung zwischen einer national bzw. lokal verorteten und einer global entorteten Erinnerung.

Man hat die gegenwärtige Konjunktur der Erinnerung mit dem Sterben der letzten Zeitzeugen der Katastrophen des letzten Jahrhunderts zu erklären versucht. Bedenkenswert ist, und dies lässt sich an der Geschichte der westdeutschen Erinnerungskultur exemplarisch dartun, dass die allgemeine

5 Jacob Burckhardt, Brief an Gottfried Kinkel, Paris, 20. August 1843, in: *Ders., Briefe: Vollständige und kritisch bearbeitete Ausgabe*, hg. v. Max Burckhardt, Bd. 2, Basel 1952, S. 36.

6 Thüring, *Mnemotechnik*, S. 6.

7 Walter Benjamin, Franz Kafka zur 10. Wiederkehr seines Todestages (1934), in: Benjamin über Kafka. Texte, Briefzeugnisse, Aufzeichnungen, hg. v. H. Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1981, S. 28 ff. Vgl. Günter Butzer / Manuela Günter (Hg.), *Kulturelles Vergessen: Medien-Rituale-Orte*, Göttingen 2004.

Erinnerung an die Katastrophen nicht linear verläuft, sondern in einer Spirale. Dies hat den Effekt, dass sie, wie der Schriftsteller Grass⁸ und der Philosoph Lübbe gleichermaßen konstatieren, im Laufe der Zeit nicht schwächer, sondern intensiver wird. Die Konjunktur von Erinnerung in den Kulturwissenschaften ließe sich parallel dazu erklären. Nach Phasen einseitiger geschichtlicher Zeitausrichtung, z.B. der Utopie- oder Erbeforschung, ist nun die Erinnerung als ein Konzept gefragt, das Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart aufeinander zu beziehen und so alle drei geschichtlichen Zeiten reflexiv und selbstreflexiv zu verschränken verspricht. Herausgearbeitet hat die Leistung der mnemonischen Bündelung der Zeitrichtungen bereits Edmund Husserl in seiner Phänomenologie der Erinnerung: »Jede Erinnerung tendiert nach vorwärts, sie ist aber auch Endpunkt von Tendenzen.«⁹ Dieser »Endterminus« ist das »aktuelle Wahrnehmungsgesetz«¹⁰ bzw. »die fließende Gegenwart«.¹¹

Es könnte daher als Glücksfall gesehen werden, dass die Mode der Erinnerungsthematik in der Öffentlichkeit auf die Konjunktur der Erinnerung in der Wissenschaft trifft. Denn gerade weil die Erinnerung eine »verdächtige Quelle«¹² ist, braucht sie die »harte« Wissenschaft zur Korrektur; und gerade weil sie »weich«¹³ und sensorisch sensibel ist, braucht das wissenschaftliche historische Denken als Inzitate die vor- und außerwissenschaftlichen Formen des Erinnerens.¹⁴ Auf eine außerwissenschaftlich geschuldete Erinnerungssensibilität dürfte beispielsweise zurückzuführen sein, dass die Überlegung der jüdischen Historikerin Shulamit Volkov, ob und inwiefern die Vorliebe für Sozialgeschichte in der Nachkriegszeit für deutsche wie jüdische Historiker gleichermaßen mit einem Zurückhalten eigener schmerzlicher Erinnerung zu tun haben könnte.¹⁵ Umgekehrt hat Habbo Knoch auf der Grundlage einer wissenschaftlich fundierten Memoriaforschung die gängige trivialfreudianische Phrase von der »kollektiven Verdrängung« im Nachkriegsdeutschland in seiner Studie über die Geschichte der westdeutschen Erinnerungskultur von 1945 bis 1968 sachlich und begrifflich präzise korrigiert, indem er die bundesdeutsche Reaktion auf die

8 Günter Grass, Ich erinnere mich. Was ein Schriftsteller mit den deutschen teilt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 230 (4. Oktober 2001), S. 23.

9 Edmund Husserl, Phantasie, Bildbewußtsein, Erinnerung. Zur Phänomenologie der anschaulichen Vergegenwärtigungen, hg. v. Eduard Marbach, Den Haag 1980, S. 296.

10 Ebd.

11 Ebd., S. 503.

12 Primo Levi, Die Untergangenen und die Geretteten, München 1993, S. 32.

13 Vgl. Ulrich Raulff, Heil dir im Kaffeekranz. Übersdorf: Hagen Schulze und Etienne François sammeln das Verschwinden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 67 (20. März 2001), S. L 21.

14 Vgl. den Beitrag von Hartmut Bergenthum, Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen. Bemerkungen zur neueren Theoriedebatte im vorliegenden Band.

15 Vgl. den Bericht über die Tagung im Schloss Elmau in: Frankfurter Allgemeine Zeitung im Herbst 2004.

Schreckensbilder des Holocaust mit dem paradoxen Terminus »indifferente Entsetztheit« zu fassen suchte.¹⁶

Die Rückbindung der Erinnerung an ein labiles, zufälliges, der individuellen Perspektive unterworfenen Element ist Gefahr und Chance für den Wissenschaftler und die Wissenschaft zugleich. Chance ist sie, insofern sie im Echolot der Selbstreflexion sowohl die zeitdiagnostische Sensibilität fördert, als auch »andere nicht aktuell gewordene Möglichkeiten«¹⁷ zu bedenken gibt. Weil Erinnerung – wie auch immer generalisiert und abstrahiert – ihre Herkunft aus individuellem Bewusstsein nie gänzlich vergessen macht, ist ihr Paradigma geeignet, die Ideengeschichte in der Kulturwissenschaft aufzuheben. Noch vor nicht allzu langer Zeit hieß es programmatisch: »Im Unterschied zur Ideengeschichte versucht die Kulturwissenschaft Sequenzen menschlicher Handlungen nur vor dem Hintergrund kollektiver Wissensbestände zu verstehen. Es geht also nicht um individuelle, intentionale Handlungen, sondern um Handlungsfolgen und deren Wiederholungen, d.h. um die Abhängigkeit sozialer Praktiken von der quasi systematischen Regelmäßigkeit des sozialen Wissens.«¹⁸ Nicht allein die Literaturwissenschaften würden jedoch in einer Analyse, die das individuelle Erinnern zugunsten kollektiv repetierbarer Erinnerungssequenzen gänzlich vernachlässigte, die ästhetische Besonderheit ihres Gegenstandes aufgeben – auch die Kulturwissenschaften würden die notwendige Spannung zwischen dem generalisierenden Zugriff der Begriffe und der individuellen Erdung verlieren. Die Schärfung des Sensoriums für individuelle Erinnerung durch die Lektüre beispielsweise von Prousts »Recherche du temps perdu« liegt für Literaturwissenschaftler und Historiker gleichermaßen auf der Hand. Es gilt entsprechend ein naheliegendes Missverständnis auszuräumen, das mit den Begriffen Interdisziplinarität versus Transdisziplinarität umrissen werden kann.

Jan Assmanns These, »daß sich um den Begriff der Erinnerung ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften aufbau[e]«,¹⁹ beinhaltet zunächst nicht, dass die einzelnen geisteswissenschaftlichen Fächer sich mit Hilfe des Themas Erinnerung gleichsam automatisch transdisziplinär einander annäherten. Assmann geht vielmehr von einer Archäologie aus, die hinter die Ausdifferenzierung der Disziplinen zurückgeht, um die medialen und raum-zeitlichen Bedingungen und Möglichkeiten der Geisteswissenschaften aus dem Blick-

16 Habbo Knoch, *Die Tat als Bild. Photographien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur*, Hamburg 2001.

17 Niklas Luhmann, *Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme*, in: Peter Christian Ludz (Hg.), *Soziologie und Sozialgeschichte: Aspekte und Probleme*, (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: Sonderheft 16), Opladen 1972, S. 81–115, hier S. 85.

18 Thomas Wägenbauer, *Beobachter beim Zähneputzen. Niklas Luhmann, Pierre Bourdieu, Anthony Giddens und die Leitdifferenzen ihrer Kulturtheorien*, in: Stephan Rieger u. a. (Hg.), *Interkulturalität. Zwischen Inszenierung und Archiv*, Tübingen 1999, S. 29f.

19 Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 11.

winkel der Evolutionsgeschichte des Gedächtnisses zu erfassen. Die einzelnen Disziplinen hingegen entfernen sich durch ihren spezifischen Zugriff auf Form und Gegenstand der Erinnerung voneinander. Ein Historiker, der erinnerungskulturell im Bereich des historischen Machtdispositivs arbeitet, kann zwar mit einem Literaturwissenschaftler, der beispielsweise Kanonisierungsprobleme in der Literatur behandelt, unschwer kooperieren, ästhetische Studien aber, die Ersterinnerungen oder Erinnerungsauslöser wie Geruch, Geschmack bearbeiten, dürften für ihn eher exotisch fern liegen. Oder um ein anderes Beispiel zu nennen: Literaturwissenschaftler und Historiker werden sich inzwischen im Arbeitsfeld Narratologie und Erinnerung verständigen können; sehr viel schwerer wird es Historikern aber fallen, der zwischen Kunst- und Literaturwissenschaft geführten Diskussion über den Zusammenhang von Erinnerung und Undarstellbarem zu folgen. Gleichwohl dürfte etwa William Turners Gemälde der »Schlacht von Waterloo« auch ein großes Anregungs- und intensives Aussagepotential für Historiker haben. Im Vergleich mit Byron lässt sich nämlich zeigen, dass kaum mehr Details der Schlacht auf Turners Bild zu sehen sind, sondern allein Farbe und nichts als die Farbe das Undarstellbare der die Vorstellung sprengenden Vernichtung anzeigt.²⁰

Neben der von Assmann angestoßenen Archäologie der Erinnerung gibt es ein weiteres Feld gemeinsamer Forschung, das sich durch die Verbindung der Evolutionsgeschichte mit der Wissensgeschichte des Gedächtnisses eröffnet. In diese Richtung wäre etwa die avancierte Studie weiterzutreiben, die Elena Esposito jüngst zur Evolution des Gedächtnisses vorgelegt hat.²¹ Espositos Ansatz konzentriert sich ganz auf die Geschichte der Medien und zwar von den nicht alphabetischen zu den alphabetischen, vom Druck bis zum digitalen Medium. Einerseits kann diese Konzentration gute Gründe für sich geltend machen, ist doch die mediengeschichtlich bedingte Veränderung unserer Wahrnehmung mittlerweile unstrittig; anerkannt ist spätestens seit Pennebakers Interviews generell, welche basale Rolle die Veränderung von Wahrnehmungsbildern wiederum bei der Erinnerung spielt.²² Andererseits lässt sich gegen Espositos Medienzentrierung ein interdisziplinär orientierter Einwand erheben, den Niklas Luhmann verschiedentlich vorbrachte: die Reduktion auf ein einziges Prinzip wird der Vielfalt und der Komplexität des historischen Wandels der Erinnerung nicht gerecht.²³

20 *Monika Wagner*, Turners Orte der Erinnerung, Über die Undarstellbarkeit von Geschichte, in: *Stefan Gerner / Michael F. Zimmermann* (Hg.), *Bilder der Macht – Macht der Bilder, Zeitgeschichte in Darstellungen des 19. Jahrhunderts*, München 1997, S. 231–240.

21 *Elena Esposito*, Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft. Mit einem Nachwort von Jan Assmann, Frankfurt a. M. 2002.

22 *James W. Pennebaker / Becky L. Banasik*, On the creation and maintenance of collective memories: history as social psychology, in: *James W. Pennebaker u. a.* (Hg.), *Collective memory of politic events. Social psychological perspectives*, Mahwah 1997, S. 3–19 (insbesondere Kapitel 1).

23 *Niklas Luhmann*, *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1995, S. 165.

Von nicht geringerer Bedeutung als die Medieninnovation dürfte die Um- besetzung von Raum- zu Zeitvorstellungen der Erinnerung sein. In diesen Umrüstungsprozess ist die Mediengeschichte einerseits verwoben, insofern erst das Aufkommen eines neuen Mediums, der Buchdruck, die Möglichkeit eines eklatanten Überschreitens der bisherigen Speicherkapazität bereit- stellt. Andererseits lässt sich die Überführung der raumorientierten rhetori- schen Mnemotechnik in eine temporal ausgerichtete Bewusstseinstheorie der Erinnerung auch an den medienfernen philosophischen Entwicklungen nachzeichnen, die in Ansätzen bei Augustin aufscheinen, jedoch erst in der Vermögenspsychologie des 18. Jahrhunderts ihre volle, die Memoria tempo- ralisierende Konsequenz entfalten.

Den Unterschied zwischen räumlicher Anschauung und zeitlicher Erfah- rung hat Ernst Cassirer klar herausgestellt: »Im Raume müssen wir uns, wenn wir überhaupt eine bestimmte Bewegung vollziehen wollen, für eine einzelne Richtung derselben entscheiden. Wir müssen nach vorwärts oder rückwärts, nach rechts oder links, nach oben oder unten schreiten. Aber im Hinblick auf die zeitlichen Richtungen [...] besteht vielmehr eine Vielfach- heit, deren Elemente sich, auch indem sie sich voneinander unterscheiden, noch immer wechselseitig durchdringen«,²⁴ spricht modalisieren. In einem Raummodell der Erinnerung, beispielsweise dem Gartenlabyrinth von Ver- sailles, musste der Labyrinthgänger zwar Wissen, Gedächtnis und Kennt- nisse haben, um sich an Weggabelungen zu entscheiden, in welche Richtung er weiterzugehen hatte, aber er konnte nur in einer Richtung vorwärts schreiten. Da es hingegen nur *eine* Zeit gibt, nämlich die Gegenwart, von der her sich Vergangenheit und Zukunft erschließen, können diese sich modal überlagern und als »gegenwärtige Vergangenheit« und »gegenwärtige Zu- kunft«²⁵ präsent sein. In der Geschichte der Erinnerung ist die schon von Au- gustin ins Auge gefasste temporale Doppelstruktur des Gedächtnisses bahn- brechend.²⁶ In den Worten des Schulphilosophen Christian Wolff lautet dies im 18. Jahrhundert: »Wer die Gedanken gegeneinander hält, der muss nicht allein behalten können, was er denkt, sondern auch wissen, dass er diesen Gedanken hiervon gehabt.«²⁷ Diese etwas umständlich formulierte Einsicht in die »zeitliche Aktdifferenzierung der Selbstreflexion« der Erinnerung ent-

24 Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, 3. Teil: Phänomenologie der Er- kenntnis, Darmstadt 1972, S. 220f. [Hervorhebung im Original].

25 Niklas Luhmann, Temporalisierung von Komplexität: Zur Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe, in: *Ders.*, Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1980, S. 235–300.

26 Johann Kreuzer, Pulchritudo. Vom Erkennen Gottes bei Augustin, München 1995; *Ders.*, Augustin – Einführung, Frankfurt a. M. 1995, S. 42–61; *ders.*, Gestalten mittelalter- licher Philosophie, München 2000, S. 27–42.

27 Zitat aus: Ralf Simon, Das Gedächtnis der Interpretation. Gedächtnistheorie als Fun- dament für Hermeneutik, Ästhetik und Interpretation bei Johann Gottfried Herder, Ham- burg 1998, S. 30.

deckt,²⁸ dass das Wiedererinnern eine andere Qualität erbringt als nur die Reaktualisierung einstiger Wahrnehmungen. Das geschärfte Bewusstsein der Differenz von Erinnertem und Erinnern führt zur folgenreichen Abwertung der Bestimmung des Gedächtnisses als einer bloß reproduktiven Einbildungskraft. Gleichzeitig wird die Imagination aufgewertet und eine bislang ungekannte Aufmerksamkeit auf Erinnerungsauslöser jenseits des kognitiven Wissens gelenkt. Die rhetorische Mnemotechnik hatte in der Weise der von ihr vorgenommenen Einsetzung affektgeladener Bilder nur eine bestimmte Möglichkeit des Gedächtnisses genutzt, nämlich die Auffälligkeitserregung durch affektisch dramatisierte Bilder; nun werden – verstärkt seit Mitte des 18. Jahrhundert – die niederen Seelenvermögen, also das Flüchtige und Unscheinbare des Geruchs und des Klangs als Erinnerungsauslöser entdeckt und insbesondere von der Literatur in Erinnerungsszenen umgesetzt.

Die zunächst bereits singular bei Augustin auftretende, seit der frühen Neuzeit entschieden einsetzende Umrüstung der Memoria von einer raumorientierten Mnemotechnik zu einer temporalisierten Erinnerung gibt zu erkennen, dass sich die Evolutionsgeschichte der Erinnerung nicht linear als Ablösung eines Raummodells durch ein Zeitmodell vollzieht, sondern das vorgängige Modell im Folgemodell wiederkehrt. Die Temporalisierung der Erinnerung treibt deren Unsicherheits- und Desorientierungspotential derart hervor, dass sie als Remedium und Kompensation zu einer Reimprägung des Raumes greift. Dass Erinnerung sich ihrer nicht selber vergewissern kann²⁹ und ins Unendliche auszugreifen vermag – buchstäblich ohne Halt ist – hatte schon Augustin thematisiert. John Locke hatte mit erschrecktem Unterton gefragt, auf welche Weise man jemanden, der felsenfest glaube, er wäre Augenzeuge der Sintflut gewesen, vom Gegenteil überzeugen könne.³⁰ Gegenüber den Gefahren radikaler Verzeitlichung werden gleichsam Haltestäbe eingezogen. Sie werden einerseits aus der vorrhetorischen »lebendigen Gedächtniskunst« bezogen, so bei Herder mit seinen Verweisen auf das »Meisterstück der uralten orientalischen«, oral organisierten Mnemosyne,³¹ z.B. Schlussformeln, Wiederholungssentenzen, Namensspielen. Andererseits wird der Versuch gemacht, in die Temporalstruktur des Gedächtnisses wieder räumliche Vorstellungen einzuführen. Schon bei Hume lassen sich neben dem Akzent auf die Gewohnheit Rückbindungen an den Raum innerhalb eines temporal organisierten Gedächtnisses nachweisen.³² In der gegenwärtigen Forschung wird jedoch das komplexe Wechselspiel von temporaler Dominanz und räumlichem re-entry in das Gedächtniskonzept zu-

28 Ebd., S. 29.

29 Hans Blumenberg, *Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1966.

30 Harald Tausch, Locke, Addison, Hume und die Imagination des Gartens, in: Ders. / Günter Oesterle (Hg.), *Der imaginierte Garten*, Göttingen 2001, S. 23–44.

31 Simon, *Gedächtnis der Interpretation*, S. 8.

32 Vgl. Tausch, Locke, Addison, Hume.

gunsten eines Comebacks der raumorientierten Mnemotechnik verschoben.³³ Die Mnemotechnik ist vornehmlich für Literaturwissenschaftler attraktiv; sie finden hier innerhalb ihres genuinen Kompetenzfeldes von Schrift und Rhetorik ein hochdifferenziertes, komplexes Bild-Schrift-Instrumentarium vor.³⁴ Gegenüber der Bevorzugung einer raumorientierten Mnemotechnik soll hier jedoch festgehalten werden, dass der temporal organisierten Erinnerung in der Moderne eine herausgehobene Funktion zukommt, weil sie in der Lage ist, räumliche Gedächtnismodelle in sich aufzunehmen. Die Reimprägnierung von Raum und Körper in die dominant zeitliche Struktur des Gedächtnisses ist der eine Weg, das Erinnerungspotential zu stärken. Der andere Weg ist die schmerzhaft Übertriebung. Beide Wege sind in Niklas Luhmanns Gedächtniskonzept, zum Teil an versteckter Stelle, schlüssig aufeinander bezogen worden.

Luhmann geht zunächst von einem Alltagsgedächtnis aus, das unbemerkt und permanent arbeitet. Als implizit verfahrenes Gedächtnis begleitet es alle Denkopoperationen und selektiert unablässig zwischen Vergessen (das dominant ist) und Erinnern, indem es seine Präferenzen durch Schemata geltend macht. Solche Schemata oder generalisierte Sinnkondensate können Werte oder Zeithorizonte sein, z.B. »der gegenwärtige Zeithorizont der Vergangenheit«.³⁵ Die Sortierungsvorgänge durch Schemata oder Skripte oder Erwartungen arbeiten mit Rastern mittlerer Abstraktionshöhe (z.B. Daten des Kalenders) oder Bezugsrahmen.³⁶ Sie haben wie in der Topik die doppelte Aufgabe, einerseits wiederzuerkennen, andererseits Devianzen durch Erfindung einzuholen. Die dominant zeitlich organisierte Erinnerung nivelliert derart das kleinteilige, pausenlose Verschwinden des Jetzt durch Ausgleichung. Luhmanns Gedächtniskonzept arbeitet aber nicht nur mit Wiederholung, sondern richtet sich an einer strukturellen Varietät aus. Dadurch erhält es sich genügend »Irritationskapazität«³⁷ für Neues. Die in der Gegenwart mitlaufenden Zeithorizonte des Vergangenen halten »andere nicht aktuell gewordene Möglichkeiten« latent in petto.³⁸ Dabei betont Luhmann, wie schon Bergson, dass bei der neuartigen dominant temporalen

33 Anselm Haverkamp, Die Gerechtigkeit der Texte. Memoria – eine »anthropologische Konstante« im Erkenntnisinteresse der Literaturwissenschaften, in: Anselm Haverkamp / Renate Lachmann (Hg.), Vergessen und Erinnern, München 1993, S. 17–27; Sigrid Weigel, Der Ort als Schauplatz des Gedächtnisses: Zur Kritik der »Lieux de mémoire«, mit einem Orts-termin bei Goethe und Heine, in: Georg Bollenbeck (Hg.), Weimar – Archäologie des Ortes, Weimar 2001, S. 9–22.

34 Vgl. Jörg Jochen Berns / Wolfgang Neuber (Hg.), Seelenmaschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemotechniken vom späten Mittelalter bis zum Beginn der Moderne, Wien 2000.

35 Ebd., S. 50.

36 Niklas Luhmann, Das Gedächtnis der Politik, in: Ders., Die Politik der Gesellschaft, hg. v. André Kieserling, Frankfurt a. M. 2000, S. 170–188, hier: S. 178.

37 Ebd., S. 182.

38 Luhmann, Weltzeit und Systemgeschichte, S. 85.

Formation des Gedächtnisses die Erinnerung sich nicht nur wie schon in der rhetorischen Tradition durch krasse auffällige Markierungen, sondern sogar durch Störungseffekte geltend machen muss. Erinnerung schlägt sich aus Selbsterhaltungsgründen, so könnte man sagen, auf die diabolische Seite der Gesellschaft und schafft Ungeheuer. Nicht nur Franz Moor, sondern auch Jane Wilkinson, dieses mordlüsterne Ungeheuer, kann in Agatha Christies »Dreizehn bei Tisch« sagen: »Ich will, dass man sich meiner erinnert. Und ich denke, dass ich ein wirklich einzigartiger Mensch bin.«³⁹

Von Bedeutung ist, dass die Zeithorizonte als Richtungspfeile, gleichsam Leerformen darstellen, die selbst noch einer Konkretisation harren.⁴⁰ Edmund Husserl, dessen Phänomenologie Luhmanns Gedächtniskonzeption angeregt haben dürfte, benennt diese Form von erinnernder »Wiedervergegenwärtigung« mit dem treffenden Begriff der »Fernerfüllung«.⁴¹ Um »Anschaulichkeit« und »Gewissheit«⁴² zu erreichen, gehen im Akt des Erinnerns temporale, spatiale und mediale Elemente eine komplexe Verbindung ein. Damit wird zum einen nochmals deutlich, dass eine Evolutionsgeschichte der Erinnerung zwar nicht auf Mediengeschichte verzichten kann, sich jedoch auch nicht auf Mediengeschichte reduzieren lässt. Zum anderen zeigt sich ein bedeutsamer Vorzug von unwahrscheinlichen Optionen ausgehendem struktur-individualistischen Gedächtniskonzept Luhmanns: es vermeidet den methodisch nicht unproblematischen, aber nichtsdestotrotz in den Kulturwissenschaften häufig vollzogenen Kurzschluss von individuellem zu kollektivem Gedächtnis, kann aber zugleich nachvollziehbar machen, dass diese beiden Gedächtnisformen wie in einem Vexierspiel ineinander liegen. Denn das kollektive Gedächtnis gründet in individuell erinnernden Kommunikationsakten; zugleich ist die individuelle Erinnerung unlösbar gebunden an den kollektiven Bezugsrahmen. Ob etwas als individuelle oder als kollektive Erinnerung aufzufassen ist, ist also nicht in erster Linie eine Frage der Sachlage, sondern die Entscheidung eines Beobachters, der etwas in seiner individuellen oder in seiner kollektiven Dimension in den Blick zu nehmen gewillt ist. Gerade weil dieses Gedächtniskonzept den Hiatus von individuellem und kollektivem Gedächtnis bedenkt und zugleich als Beobachtungseffekt beschreibt,⁴³ vermag es auch Platz zu lassen für Theorien der Performanz, der Intermedialität oder der Transkription.

39 Agatha Christie, Dreizehn bei Tisch, Frankfurt a. M. 2004, S. 217.

40 Edmund Husserl betont eigens: »Zum Wesen der Erinnerungsbewusstsein gehört es, daß sie [d.i. die Erinnerung; G. Oe.] vorwärts weist, nicht als ob sie das Vorwärts vorstellte.« Husserl, Phantasie, Bildbewußtsein, Erinnerung, S. 296.

41 Ebd., S. 502.

42 Ebd., S. 297.

43 Wägenbauer hebt Luhmanns Betonung des individuellen Moments in der Erinnerung besonders hervor. Vgl. Wägenbauer, Beobachter beim Zähneputzen.

Zu Luhmanns Reflexion über die »unreduzierbare Individualität« in der Zeit siehe: Niklas Luhmann, Zeit und Gedächtnis, in: Soziale Systeme, Jg. 2, H. 2 (1996), S. 308.

Der Dominanzwechsel vom Raum zur Zeit hat nicht nur einschneidende Folgen für die Konzepte von Gedächtnis und Erinnerung, sondern generell für den Begriff der Kultur, bietet doch die Zeitdimension »komplexitätsgünstigere Möglichkeiten als die Raumdimension mit ihren konkret abgegrenzten Regionen, Nationen, Ethnien.«⁴⁴ Der Vergleich von Kulturen kann unter diesen Prämissen zu einem wichtigen Element moderner Kultur werden.⁴⁵ Er entsubstanzialisiert die Eigenschaften einer Kultur und gibt den Blick frei für ihre Funktionen. Umfassender und differenzierter als die von Nietzsche bevorzugten drei »Betrachtungsarten«⁴⁶ monumentalischer, antiquarischer und kritischer Historie lassen sich heutzutage Eigenheiten länderspezifischer Erinnerungskulturen beschreiben, zum Beispiel das in Ägypten Jahrhunderte lang praktizierte Gebot, vom uralten göttlichen Vorbild nicht abzuweichen⁴⁷ oder in Athen das öffentliche Erinnerungsverbot an den Bürgerkrieg als Gründungsimplikation der attischen Demokratie.⁴⁸ Instruktiv ist auch der Vergleich römischer, jüdischer, christlicher und indisch-buddhistischer Erinnerungskulturen. Während die Erinnerungskultur der Römer bestimmt war durch das mit Exempeln gestützte Verbot, Niederlagen nicht zu vergessen,⁴⁹ ist die jüdische Erinnerung dominant geprägt durch die Erfahrung des Exodus. Während die abendländisch-christliche und die schiitisch-arabische Erinnerung sich durch Schmerzimagination auszeichnen, schaffen die indisch-buddhistischen Erinnerungskulturen schmerzfreie Erinnerungsräume. Wie aktuell eine derartige Komparatistik erinnerungskultureller Praktiken sein kann, haben nicht nur eigene Projekte im Sonderforschungsbereich erweisen können,⁵⁰ sondern auch die Studien zur Erinnerungs- oder Verleugnungspraxis in postdiktatorialen Gesellschaften.

44 Niklas Luhmann, Kultur als historischer Begriff, in: *Ders.*, Gesellschaftsstruktur und Semantik, S. 53.

45 Dirk Becker, Gesellschaft als Kultur, in: *Ders.*, Wozu Kultur?, Berlin 2003, S. 46f.

46 Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: *Ders.*, Werke: kritische Gesamtausgabe, hg. v. Giorgio Colli / Wolfgang Müller-Lauter, Bd. 3.1, Berlin 1972.

47 Jan Assman, Ägypten: Eine Sinngeschichte, München 1996.

48 Egon Flaig, Politisches Vergessen. Die Tyrannentöter – eine Deckerinnerung der athenischen Demokratie, in: Butzer / Günter, Vergessen, S. 101f.; *ders.*, Amnestie und Amnesie in der griechischen Kultur. Das vergessene Selbstopfer für den Sieg im athenischen Bürgerkrieg 403 v. Chr., in: *Saeculum* 42 (1991), S. 129–149.

49 Egon Flaig, Soziale Bedingungen des kulturellen Vergessens, in: *Vorträge aus dem Wartburg-Haus*, 3 (1999), S. 33–100.

50 Weit aus die meisten Projekte des SFB 434 »Erinnerungskulturen« sind komparatistisch angelegt. Auf die länderspezifischen Erinnerungskulturen gehen die Projekte von Winfried Speitkamp (Jugend, Tradition und Politik in Ostafrika), Moshe Zimmermann / Jürgen Reulecke (Deutsch-jüdische Jugendbewegung vor und nach der Emigration), Angelika Hartmann (Der »wahre« Islam. Exegesehorizont und Erinnerungspraxis religiös-politischer Bewegungen der zeitgenössischen muslimischen Ökumene) sowie Ansgar Nünning (Die Ausformung von Großbritanniens imperialer Erinnerungskultur) ein.

ten.⁵¹ So hat z.B. Mark Arenhövel schlüssig zeigen können, dass die in christlich geprägten Kulturen erprobten Aufarbeitungsmöglichkeiten von Unrecht in postdiktatorialen Gesellschaften gar nicht oder nur schwer zu übertragen sind auf andere Kulturen, in denen – wie z.B. in Japan – die Heroisierung der eigenen Toten vorrangig ist gegenüber einer Kritik an deren einst begangenen Untaten.⁵² Derartige komparatistische und zunehmend auch transnationale Studien können zudem den Blick geschärft zurücklenken auf die Pluralität von Erinnerungen innerhalb einer scheinbar homogenen Nationalkultur. Mona Ozouf konnte beispielsweise an der Errichtung des Pantheon in Paris den gegenteiligen Effekt der ursprünglichen Intention zur nationalen Homogenität nachweisen.⁵³ Das Pantheon sollte der symbolische Ausdruck einer auf unverbrüchliche Dauer gestellten moralisch-politischen Einmütigkeit sein. In der Praxis erwies sich aber schnell, dass schon die Zeitgenossen keine Übereinkunft erzielen konnten und dass das Pantheon mit Platos Modell des Taubenschlags (als Zeichen flüchtiger Erinnerung) mehr zu tun hatte als mit dessen Vorstellung von Urideen im Höhlen-Gleichnis.

Neben die weltweit betriebenen komparatistischen Studien, die die Spezifität jeweiliger Erinnerungskulturen herausarbeiten, tritt seit geraumer Zeit die Frage nach einem kosmopolitischen Gedächtnis. Ein solches »Weltgedächtnis« kam nicht nur im Diskussionsbereich »transnationaler moralischer Responsivität«⁵⁴ zur Sprache, die im Zusammenhang einer Internationalisierung von Erinnerungs- und Mahnpraktiken des Holocaust beobachtet wurde,⁵⁵ sondern tritt auch im Bereich einer globalisierten Konsumgesellschaft zu Tage, die, um ein Beispiel aus der Diskussion in unserem Sonderforschungsbereich herauszugreifen,⁵⁶ nationale Mythen aus ihren bisher vorgegebenen konkreten Kontexten herauslöst. Das Problem eines entorte-

51 *Nicholas Tavuchis*, *Mea culpa: a sociology of apology and reconciliation*, Stanford 1991; *Stanley Cohen*, *States of Denial: Knowing About Atrocities and Suffering*, Cambridge 2001.

52 *Mark Arenhövel*, *Demokratie und Erinnerung: Der Blick zurück auf Diktatur und Menschenrechtsverbrechen*, Frankfurt 2000, S. 78 ff.

53 *Mona Ozouf*, »Das Pantheon. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«. Zwei französische Gedächtnisorte, Berlin 1996.

54 *Andreas Langenohl*, *Collective Memory in Russia and Transnational Moral Responsibility*, in: *Kroeber Anthropological Society Papers. Special issue: Russia and Globalization*, Berkeley 2002.

55 *Daniel Levy / Natan Sznaider*, *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt a. M. 2002.

56 Die Herauslösung eines nationalen Mythos aus seinen bislang vorgegebenen nationalen Kontexten untersucht das Projekt von Dietmar Rieger: »Jeanne d' Arc rediviva? Zum Platz eines »alten« Mythos in einer »modernen« Erinnerungskultur«. Vgl. den Aufsatz von Dietmar Rieger im vorliegenden Band.

ten oder verorteten Gedächtnisses, das unter interkulturellen, ethischen und medialen Aspekten erörtert wird, kann jedoch durch den Anschluss an philosophische Reflexionen mehrfach gewinnen. Es besteht z.B. die Möglichkeit begrifflicher Schärfung durch den Rückbezug auf Edmund Husserls »Phänomenologie der anschaulichen Vergegenwärtigungen«. In immer wieder neuen Versuchsanordnungen hatte Husserl analysiert, unter welchen temporalen Prämissen eine »originäre« Wahrnehmungs- und Empfindungsreihe durch Erinnerungsketten modifiziert und unter welchen Voraussetzungen eine solche Ordnung der Erinnerung durch referenzlose Phantasievorstellungen überformt werden kann.⁵⁷ Diese phänomenologische Analyse der »Bild-Erinnerung und Phantasie« ließe sich ergänzen durch eine kulturtheoretische Reflexion auf komplementäre Entwicklungen in der Gegenwart: auf der einen Seite lässt sich eine radikale Temporalisierung mit allen Konsequenzen medialer Vernetzung und Kontextentkoppelung beobachten, auf der anderen Seite treibt die Tendenz zur Globalisierung zugleich eine erinnerungsgestützte Profilierung und Verfestigung auch der regionalen Besonderheiten an (woraus das Sprachspiel mit dem Wort *Glokalisierung* entstand). Mit der phänomenologischen und kulturtheoretischen Analyse ist der Beitrag der Philosophie zur Zeitgemäßheit von Erinnerungskulturen allerdings nicht erschöpft.

Die Forderung Martin Heideggers »ein anderes Gedächtnis (zu) lernen«,⁵⁸ griffen verschiedene zeitgenössische Philosophen auf je eigene Weise auf. Heidegger selbst hatte damit Grenzen einer »nur historisch vorgestellten Geschichte«⁵⁹ zu bedenken aufgegeben. Im Blick auf Unvorhergesehenes und in Erwartung von Neuanfängen richtet er sich gegen das prognostische Errechnen des geschichtlichen Handelns. Die Denkfigur Michael Theunissen ist anders ausgerichtet.⁶⁰ Nicht ein Gegengedächtnis zur historischen Geschichte ist danach aufzurufen; vielmehr ist die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass angesichts des Holocaust die Aneignungskraft des Erinnerns an eine Grenze kommt; Theunissen reklamiert das der Erinnerung Unverfügbare und Uneinholbare. Die Betonung eines der Erinnerung Fremden ist für Derrida hingegen Anlass, »eine grenzenlose und folglich notwendig übermäßige, unberechenbare Verantwortung gegenüber dem Gedächtnis« einzuklagen.⁶¹ Mit schneidender Schärfe legen diese philosophischen Überlegungen offen, wie wenig Erinnerung und Gedächtnis mit einer sich von selbst verstehenden Kontinuitätsstiftung zu tun haben. Die Erforschung der

57 Husserl, *Phantasie, Bildbewußtsein, Erinnerung*, S. 297.

58 Martin Heidegger an Hannah Arendt, 12. April 1950, in: *Hannah Arendt / Martin Heidegger, Briefe 1925–1975*, Frankfurt a. M. 1999, S. 94.

59 Ebd.

60 *Michael Theunissen, Reichweite und Grenzen der Erinnerung*, Tübingen 2001.

61 *Jacques Derrida, Gesetzeskraft. Der »mystische Grund der Autorität«*, Frankfurt a. M. 1991, S. 40.

Funktionen und Formen, Wirkweisen und Geschichten der Erinnerung sowie der Mechanismen des Gedächtnisses sollte nicht zuletzt ein probates Mittel gegen die durch das kulturelle Gedächtnis heraufbeschworene und von Michel Foucault eigens thematisierte Pseudokontinuität sein.⁶²

⁶² Dietrich Harth erläutert die von Michel Foucault in seiner Schrift »L'archéologie du savoir« (1969) gemachten Einwände gegen das kulturelle Gedächtnis ausführlich. Vgl. *Dietrich Harth, Das Gedächtnis der Kulturwissenschaften*, Dresden 1998, S. 91.